



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B., M.: Sittenbilder aus Japan. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sein; im weiteren Verlaufe der Arbeit wird er sich sicherlich von selbst allmählich einstellen.

Musterhaft und über alles Lob erhaben ist die typographische und künstlerische Ausstattung des Werkes. Die meisten Holzschnitte sind, nach Originalphotographien, neu angefertigt und sind nicht bloß technisch vollendet, sondern bemühen sich auch, was bei den Abbildungen unserer landläufigen kunstgeschichtlichen Handbücher so oft vermißt wird, das Charakteristische der Zeichnung getreu wiederzugeben.

So sei denn dieses schöne Werk der Theilnahme aller Gebildeten aufs dringlichste empfohlen; der kunstsinigen Verlagshandlung aber, die so bereitwillig zu dem mit einem ungewöhnlichen Aufwand von intellectuellen und materiellen Mitteln verknüpften Unternehmen die Hand geboten, sei der wärmste Dank dafür gesagt.

Sittenbilder aus Japan.

II.

Der zweite Theil des Mitsfordschen Buches beginnt mit einer Geschichte, die sich „der Geist von Sakura“ nennt, und die wir zu den interessantesten Mittheilungen der ganzen Sammlung rechnen, während sie zugleich vortrefflich erzählt ist. Sie wirft ein helles Licht auf die kläglichen Zustände der japanischen Bauern gegenüber den großen Landeigenthümern, denen sie tributpflichtig sind, und erzählt uns das traurige Schicksal eines Mannes, der als Befürworter der Rechte seines Standes den Märtyrertod starb. Die Geschichte, eine wirkliche Begebenheit, die sich im siebzehnten Jahrhundert zutrug, ist in Japan allgemein bekannt, als Buch gedruckt und zu einem Drama verarbeitet. Wir geben sie in ihren Hauptumrissen wieder:

In der Provinz Schimosa lebte der Fürst Kotsuke no Suke Masanobu, welcher der reichbegüterten Kriegerfamilie der Hotta angehörte und Mitglied des Gorodschu, d. h. des Staatsraths in Jeddo war. Er war aber ein habgieriger und harter Herr gegen seine Pächter und Bauern, denen er so drückende Steuern auflegte, daß sie in die äußerste Armuth versanken. Bitten um Nachlaß halfen nichts, und so beschloßen die Oberhäupter von hundert undsechszunddreißig Dörfern endlich, zunächst von den Räten des Fürsten in der Provinz an den in Jeddo wohnenden Fürsten selbst zu appelliren. Dieß mißlang, sie wurden nicht einmal vorgelassen und kehrten unverrichteter Sache in die Heimath zurück. Hier schlug ihnen der Dorfschulze Sogoro vor, sich

an den Staatsrath zu wenden und zwar mit einer Bittschrift, die er einem der Herren selbst in die Sänfte werfen wolle. Der Plan wurde gutgeheißen, aber er war mit Gefahr verbunden. Sogoro nahm deshalb, bevor er abreiste, Abschied von seiner Familie. „Sollte mein Vorhaben nicht gelingen,“ sagte er, „so werde ich nicht zurückkehren, und selbst wenn ich meinen Zweck erreichen sollte, ist es ungewiß, wie mich unsre Machthaber behandeln werden. Laßt uns daher einen Becher Wein mit einander trinken; denn es ist möglich, daß Ihr mein Angeficht nicht wiederseheth. Mein Leben wollte ich darum geben, wenn ich das Elend der guten Leute dieser Gegend mildern könnte. Wenn ich sterben sollte, so betrauert mein Schicksal nicht.“ Nachdem das Abschiedsfest gefeiert worden, begab sich Sogoro nach Jeddo und führte sein Vorhaben aus, als die Herren vom Staatsrath sich auf das Schloß verfügten. Aber nach einigen Tagen erhielt er eine Vorladung in den Vorhof der Residenz des Staatsrathsmitgliedes, dem er die Bittschrift überreicht, und hier wurde ihm dieselbe als zwar gerecht, aber nicht zu berücksichtigen, mit der Bedrohung zurückgestellt, wenn er sich wieder einer solchen abscheulichen Beleidigung unterfange, so werde man ihn als Aufrührer bestrafen. Vergebens bat er um Barmherzigkeit und Wiederannahme der Bittschrift. Seine Bitte wurde rund abgeschlagen. Er griff jetzt zu dem letzten Mittel, verbarg sich unter einer Brücke, die der Taikun, wenn er sich zum Gebet an den Gräbern seiner Vorfahren begab, zu passiren hatte, sprang, als die Prozession herankam, hervor und übergab die Petition dem Herrscher mit eigener Hand.

Der harte Schloßherr wurde dadurch zwar gezwungen, sein grausames Verfahren gegen die Bauern zu ändern und die drückenden Abgaben herabzusetzen, aber Sogoro sollte für die Dreistigkeit, sich an den Kaiser selbst zu wenden, furchtbar büßen. Nicht bloß er, sondern auch sein Weib und seine drei Söhne, noch kleine Kinder, wurden von Kotsuke no Suke zum Tode verurtheilt, und zwar die beiden Eheleute zum Tode am Kreuze. Umsonst versuchten mitleidige Rätke und dann die Bauern durch Vorstellungen den Fürsten wenigstens zur Verschönerung der Frau und der Kinder zu bestimmen. Der erbitterte Fürst, welcher wußte, daß das Wagniß Sogoros ihm den Untergang gebracht haben würde, wenn er nicht von so hohem Range und Mitglied des Staatsraths gewesen wäre, blieb ungerührt, und das Urtheil wurde vollzogen, an den Kindern indeß nur durch Enthauptung.

Am elften Tage des zweiten Monats des zweiten Jahres des Schoho (einer japanischen Zeitperiode) wurde zu Gwaradai ein Schaffot errichtet, zu welchem sich die Rätke und Beamten des Fürsten in feierlichem Zuge verfügten. Darauf erschienen Priester mit Sargträgern aus einem benachbarten Dorfe mit der Bitte, die Leichname derer, die sterben sollten, ehrenvoll be-

graben zu dürfen, was ihnen gewährt wurde, doch sollte ihnen der Reichnam Sogoro erst ausgeliefert werden, nachdem er drei Tage ausgestellt worden. Um die Zeit der Schlange, d. h. 10 Uhr Morgens, strömte das Volk aus der Nachbarschaft herbei, um die Hinrichtung mit anzusehen, dem Sogoro und den Seinen Lebewohl zu sagen und für sie zu beten. Die Verurtheilten wurden gebunden herbeigeführt und mußten sich auf grobe Matten setzen. Sogoro und seine Frau schlossen die Augen; denn der Anblick war mehr, als sie ertragen konnten. Die Zuschauer aber riefen schluchzend und unter strömenden Thränen: „O, grausam! O, unbarmherzig!“ Sie nahmen dabei Süßigkeiten aus ihren Brusttaschen und warfen sie den Kindern zu. Um die Mittagsstunde wurden Sogoro und seine Frau Aman auf die Kreuze gebunden und diese dann aufgerichtet. Nachdem dieß geschehen, wurde der dreizehnjährige älteste Sohn, Gennosuke, vor die beiden Eltern geführt. Da schrie Sogoro laut: „O, grausam, grausam! Was hat dieses arme Kind begangen, daß man es so behandelt? Was aus mir wird, ist mir ja gleichgültig.“ Und heiße Thränen flossen von seinem Angesicht nieder.

Die Zuschauer beteten laut und schlossen die Augen, selbst der Scharfrichter, der hinter dem Knaben stand, sagte, es sei unmenschlich, das Kind wegen der Schuld des Vaters leiden zu lassen, und betete still. Der Knabe Gennosuke aber sprach zu seinen Eltern: „O mein Vater und meine Mutter, ich gehe Euch voran in das Paradies, um Euch dort zu erwarten. Meine kleinen Brüder werden mit mir am Ufer des Flusses Sandsu (des buddhistischen Sthv) stehen und euch die Hände entgegenstrecken, um euch hinüberzuhelfen. Lebet wohl, alle, die Ihr gekommen seid, uns sterben zu sehen, und nun, bitte, schlagt mir schnell den Kopf ab.“ Damit bot er seinen Hals dar, indem er sein letztes Gebet flüsterte. So erschüttert und in innerster Seele gerührt, wie er war, mußte der Scharfrichter kraft seines Amtes dem Kinde den Kopf abschlagen, und eine herzerreißende Wehklage erhob sich aus dem Munde der Eltern und Zuschauer. Darauf sagte das jüngere Kind Sokei, zehn Jahre alt, zum Scharfrichter: „Herr, ich habe an meiner rechten Schulter ein Geschwür, bitte, schlag' mir den Kopf von der linken Seite her ab, damit du mir nicht wehthust. Ach, ich weiß nicht, wie man sterben muß, und was ich thun soll!“ Als der Henker und die Beamten neben ihm des Kindes arglose Rede hörten, weinten sie, aber helfen konnten sie nicht, und der Kopf fiel schneller nieder, als Wasser vom Sande eingesogen wird. Dann wurde der kleine Kihatschi, der dritte Sohn, erst sieben Jahre alt, hingeschlachtet, während er in seiner Einfalt noch von den Süßigkeiten aß, welche die Zuschauer ihm zugeworfen hatten.

Nachdem die Kinder hingerichtet waren, nahmen die Priester ihre Körper, legten sie in ihre Särge, trugen sie unter dem Wehklagen der Umstehenden

fort und begruben sie mit großer Feierlichkeit. Eben wollte nun der Scharfrichter Schigajemon seinen Speer nach Sogoro werfen, als dessen Frau ihre Stimme erhob und sagte: „Bedenke, lieber Gatte, daß du von Anfang an auf dieses Schicksal vorbereitet warst. Wenn nun unsere todten Körper schimpflich an diesen Kreuzen ausgestellt bleiben müssen, so haben wir doch die Verheißungen der Götter vor uns. Darum trauere nicht. Laß uns dem Tode unverzagt ins Antlitz schauen. Wir nähern uns dem Paradiese und werden bald mit allen Heiligen vereinigt sein. Laß uns fröhlich unser armes Leben zum Heile für Viele dahin geben. Der Mensch lebt nur für eine Generation, aber sein Name durchdauert viele. Ein guter Name ist höher zu achten als das Leben.“ So sprach sie, und Sogoro lächelte von seinem Kreuze herab und antwortete: „Wohl gesprochen, mein liebes Weib. Wenn wir auch für Viele leiden müssen, unser Gnadengesuch hat seinen Zweck erreicht, und es bleibt uns nichts zu wünschen übrig. Ich bin glücklich. Das Leben ist vielen Wechselfällen unterworfen. Aber hätte ich auch fünfhundert Leben und könnte fünfhundert Mal diese meine Gestalt wieder annehmen, so wollte ich doch fünfhundert Mal wünschen, zu sterben, um so große Ungerechtigkeiten zu beseitigen. So bin ich nicht um meinetwillen betrübt, nur daß meine Frau und meine Kinder bestraft werden, ist zu viel. Das ist unbarmherzig und grausam. Darum mag sich mein Herr mit eisernen Wänden umgeben, so soll mein Geist sie doch durchbrechen und seine Knochen zermalmen zum Lohne für seine schlimme That.“ Und wie er das sprach, wurden seine Augen gluthroth und strahlten wie die Sonne oder der Mond, und er sah aus wie der Dämon Matsesu. „Komm denn, Henker!“ schrie er laut, „beeile dich und durchbohre mich mit deinem Speer.“ — „Dein Wunsch soll dir werden“, sagte Schigajemon und warf ihm dem Speer in die rechte Seite, daß er zur linken wieder herausdrang und das Blut wie ein Springquell emporspritzte. Darauf durchbohrte er die Frau in der linken Seite. Sie schlug ihre Augen auf und sagte mit sterbender Stimme: „Lebt wohl, alle, die Ihr zugegen seid. Möge Trübsal euch fern bleiben. Lebt wohl, lebt wohl!“ Da wurde ihr ein zweiter Speer in die rechte Seite geworfen, und sie gab ihren Geist auf. Sogoro aber zeigte keine Spur von Furcht und Schmerz, er veränderte nicht einmal seine Gesichtsfarbe. Vielmehr öffnete er seine Augen weit und sprach: „Hört, meine Herren, alle, die Ihr gekommen seid, dieses Schauspiel anzusehen. Denkt daran, daß ich meinen Herrn, den Kotsuke no Suke, für sein heutiges Werk bezahlen werde. Ihr werdet es mit eigenen Augen sehen, und kommende Geschlechter werden davon zeugen. Zum Zeichen soll nach meinem Tode mein Kopf sich wenden und gegen das Schloß hinsehen.“

Als er das gesagt, gab der Beamte, der die Hinrichtung leitete, dem

Scharfrichter ein Zeichen, der Sache ein Ende zu machen, damit Sogoro nicht fortfahre, zu sprechen. So durchstach Schigajemon ihn zwölf bis dreizehn Mal, bis er todt war. Und siehe, als er todt war, da wandte sich sein Kopf herum und blickte nach dem Schlosse. Die beiden Rätthe aber stiegen, als sie das Wunder sahen, von ihren hohen Tribünen herab, knieten vor Sogoros Leichnam nieder und sprachen: „Wie wohl du nur ein Bauer dieses Gutes warst, erfannst und betriebsst du doch einen hochherzigen Plan, um den andern Pächtern in ihrer Noth beizustehen. Um ihretwillen hast du dich abgemüht und gequält. Allein dadurch, daß du dich an den Taikun selbst wandtest, begingst du ein schweres Verbrechen und zolltest deinem Vorgesetzten nicht genügend Achtung, und so konntest du unmöglich unbestraft bleiben. Indes geben wir zu, daß es grausam war, dein Weib und deine Kinder vor deinen Augen zu tödten. Was geschehen ist, ist geschehen, und das Bedauern nützt nichts mehr. Allein deinem Geiste soll Ehre widerfahren. Du sollst heilig gesprochen werden und zu den Schutzgöttern der Familie unseres Herrn gehören.“ Bei diesen Worten verneigten sich die beiden Rätthe wiederholt vor dem Todten. Als dem Herrn aber die Sache hinterbracht wurde, lachte er spöttlich über den Einfall, daß der Haß eines Bauern dessen Lehenstherrn etwas anhaben könnte, und was dessen Heiligspredung anlange, so solle er bleiben, was er gewesen. Aber nicht lange währte es, so erfuhr er, daß, wenn auch Sogoro todt war, dessen Rache doch lebendig blieb.

Gegen das vierte Jahr der Zeitperiode Schoho wurde die Gemahlin des Herrn Kotsufe no suke, als sie guter Hoffnung war, von heftigen Schmerzen ergriffen. Umsonst schickte man nach verschiedenen Kirchen und Kapellen, um für sie beten zu lassen. Sie litt nach wie vor, und dazu kam, daß jede Nacht in ihrem Zimmer ein übernatürlicher Schein sich sehen ließ, der von einem teuflischen Lachen, zuweilen auch von Wehklagen, begleitet war, wie wenn Tausende und aber Tausende von Menschen jammerten. Der Schrecken, den sie darüber empfand, vermehrte ihre Leiden. Ihr Geheimrath, ein bejahrter Mann, schlug dann neben ihrem Zimmer seine Wohnung auf, um Wache zu halten. Plötzlich vernahm dieser ein Geräusch, wie wenn eine Menge Menschen auf dem Breterdache über dem Zimmer seiner Gebieterin hinschritte. Dann ließ sich ein Ton hören, wie wenn Männer und Frauen weinten, und als der Rath, außer sich vor Entsetzen, noch nachsann, was dieß wohl bedeuten möge, erscholl ein lautes wildes Lachen, und Alles war wieder still. Am folgenden Morgen erschienen die Frauen, die dem Haushalte der hohen Dame vorstanden, vor ihrem Herrn und sprachen: „Seit der Mitte des letzten Monats haben die Aufwärterinnen sich bei uns über die unheimlichen Töne beklagt, durch welche unsre Herrin nächtlich beunruhigt wird, und sie behaupten, ihr nicht länger mehr dienen zu können. Wir

fühlen, daß ihre Angst nicht unbegründet ist, und daß sie wirklich ihre Arbeit nicht mehr verrichten können. Darum bitten wir Euer Gnaden, die Sache in Ueberlegung zu ziehen.“ Der Fürst erwiderte: „Das ist eine überaus seltsame Geschichte, die Ihr mir da erzählt. Indes will ich diese Nacht selbst in den Gemächern meiner Gemahlin bleiben und wachen. Ihr könnt mit mir kommen.“ So blieb denn der hohe Herr diese Nacht in eigener Person wach, und siehe da, in der Stunde der Ratte (um Mitternacht) brach ein entsetzliches Getöse von Stimmen los, und plötzlich erschienen Sogoro und seine Frau, an ihre verhängnißvollen Kreuze gebunden. Die Geister ergriffen die Hand der Dame und sprachen: „Wir sind Dir entgegen gekommen. Wohl sind die Schmerzen groß, welche Du jetzt leidest, aber sie sind nichts gegen die in der Hölle, in die wir Dich bald abholen wollen.“ Bei diesen Worten ergriff Herr Kotsuke no Suke sein Schwert, um einen gewaltigen Streich damit nach den Gespenstern zu führen, aber ein lautes Gelächter erschallte, und die Erscheinung war verschwunden. Entsetzt sandte der Fürst seine Diener wieder zu allen Tempeln und Altären, um die Priester die Dämonen wegbeten zu lassen, aber das schauerliche Geräusch dauerte fort, und die Erscheinungen von Spukgestalten wurden in den Gemächern der Dame immer häufiger und schrecklicher. Die Gespenster überhäufte sie mit Hohn und heulten ihr zu, daß sie gekommen seien, sie abzuholen. Die Kammerfrauen schrieten auf und fielen in Ohnmacht, dann verschwanden die Geister gewöhnlich mit lautem Lachen. Dies geschah allnächtlich, und jetzt zeigten sich die Erscheinungen auch bei hellem Tage. Die Krankheit der Herrin aber wurde immer schlimmer, bis sie endlich in der letzten Minute des Jahres vor Kummer und Angst starb. Nun fingen der Geist Sogoros und der seiner gekreuzigten Frau an, Tag und Nacht dem Fürsten selber zu erscheinen. Sie schwebten durch sein Zimmer und stierten ihn an mit ihren rothen flammenden Augen. Den Dienstleuten standen vor Grausen die Haare zu Berge, sobald sie aber nach den Gespenstern schlagen wollten, waren ihre Glieder wie gelähmt, und weder Hände noch Füße gehorchten ihnen. Kotsuke no Suke ergriff sein Schwert, welches über seinem Bette hing, aber jedes Mal, wenn er dieß that, verschwanden die Geister, um bald nachher in schauerlicherer Gestalt wieder zu kommen, bis auch er endlich nach Erschöpfung seines Muthes und seiner Kräfte von Angst überwältigt wurde. Da gerieth der ganze Haushalt in Verwirrung. Tag für Tag beteten Priester im Hause und sprachen Bann- und Zaubersformeln über Kohlenfeuern aus. Aber die Erscheinungen wiederholten sich nur noch häufiger, die Geister spukten bald auch im Zimmer des ältesten Sohnes des Fürsten, und wenn der letztere sich anschickte, zum Schlosse des Taikuns zu gehen, konnte man hören, wie sie ihr Nachgeschrei in der Vorhalle des Hauses erhoben.

Endlich versammelten sich die Verwandten der Familie und die Mitglieder des gesammten Haushalts und hielten Rath. Sie sprachen vor Herrn Kotsuke no Suke ihre Meinung dahin aus, daß diese Geister mit gewöhnlichen Mitteln nicht zu vertreiben seien, vielmehr müsse man dem Sogoro eine Kapelle erbauen und ihm göttliche Ehren erweisen. Erst dann würden die Erscheinungen wirklich aufhören. Der Fürst war dieser Ansicht nach sorgfältiger Ueberlegung ebenfalls, und so wurde Sogoro unter dem Namen Sogo Daimijo heilig gesprochen und ihm eine Kapelle errichtet. Das Mittel half auch, wenigstens wurden die entsetzlichen Gespenster nicht mehr wahrgenommen.

Aber noch immer schien der Zorn des todtten Märtyrers nicht völlig beschwichtigt. Kotsuke no Suke gerieth in andere und noch schwerere Noth. In der ihm angeborenen Leidenschaftlichkeit tödtete er am Hofe des Taikun einen andern großen Edelmann, mußte darüber flüchtig werden und wurde, des Hochverraths angeklagt, zum Verluste seiner Güter und Ehren verurtheilt und in dem Palaste eines Mitsürsten gefangen gesetzt. Jetzt ging er ernstlich in sich und begann zu fühlen, daß er den Tod seiner Gemahlin sowie sein gegenwärtiges Unglück nur als gerechte Strafe für die Ermordung Sogoros und seiner unschuldigen Familie anzusehen habe. Ihm war zu Muth wie einem, der aus einem schweren Traume erwacht. Nacht und Morgen brachte er, von Reue erfüllt, dem heiligen Geiste des verstorbenen Bauern Gebete dar. Er bekannte sein Verbrechen, beklagte es und that das Gelübde, daß er, wenn seine Familie vor dem Untergange bewahrt und wieder in ihre Gerechtsame eingesetzt werden sollte, sich am Hofe des Mikado für den Geist Sogoros verwenden wolle, daß diesem in der heiligen Stadt Kijoto fortan mit noch größerer Ehrfurcht gehuldigt und die Feier seines Namen auf alle nachfolgenden Geschlechter überliefert werde.

So geschah es denn, daß der Geist Sogoros in seiner Nachbegier nachließ, und da er aufhörte, die Familie Hotta heimzusuchen, so erhielt der reuige Katsuke no Suke in seinem Gewahrsam zu Jeddo eine Vorladung zum Taikun, der ihm Vergebung ertheilte und ihm wieder ein Schloß mit einigen Einkünften verlieh. Kurz darauf kam ein anderer Taikun an die Regierung, und nun wurde Jener — „mag es nun dem barmherzigen Gemüthe des Fürsten oder der großmüthigen und göttlichen Vermittlung des heiligen Sogoros zuzuschreiben sein“, sagt unsere japanische Quelle — nicht nur in den Besitz seines Stammschlosses Sakura wiedereingesetzt, sondern auch mit anderen reichen Einnahmequellen begnadigt. Zum Lohne für diese Günst schmückte er die Kapelle Sogoros so herrlich aus, daß sie wie ein Edelstein glänzte. „Unnöthig ist es, zu sagen“ — so schließt der japanische Bericht — „in wie großer Anzahl die Bauern auf den Gütern der Familie Hotta zu der Kapelle

hinströmten; was den Leuten auch für Glücksfälle zu Theil wurden, immer schrieben sie dieselben dem Gotteshause zu, und die Andächtigen verrichteten dort Tag und Nacht ihren Gottesdienst.“

Ueber den übrigen Inhalt des zweiten Bandes unsres Werkes können wir uns kürzer fassen. In dem Abschnitte Tajima Schume wird die Geschichte eines fahrenden Ritters erzählt, der in böser Stunde seinen Reisegegnossen, einen mit vielem Gelde versehenen Priester, beraubt und ermordet. Das Geld gedeiht ihm, und er wird ein reicher Mann. Aber nachdem er alles, wonach sein Herz begehrt, erlangt hat, und auf dem Gipfel des Glückes steht, überfallen ihn Gewissensbisse, die ihn tief schwermüthig machen und an den Rand des Grabes bringen, bis endlich ein Priester, der seinen Seelenzustand erkannt hat, ihm Trost einspricht und ihn auf den Weg hinweist, auf dem er seine Missethat nach Möglichkeit wieder gut machen kann.

Ein ferneres Kapitel enthält allerlei Gespenstergeschichten: Erzählungen von spukhaften Füchsen und Dachsen, von eine vampyrartigen Katzen u. s. w. Ungemein launig ist die Geschichte von einem Prahler, der von Füchsen getäuscht, in große Verlegenheit gebracht und später durch Abschneiden des Kopfs in einen Priester verwandelt wird.

Im vierten Abschnitte werden allerhand interessante Notizen über japanische Prediger mitgetheilt sowie drei Proben ihrer Kanzelberedsamkeit, die gar nicht übel sind, wenn sie auch ziemlich stark an die Art und Schule Abrahams a Sancta Clara erinnern. Es sei gestattet, aus der ersten jener Predigten, die beiläufig der Sammlung Kiu o Dowa entnommen sind, welche von einem Priester der ekklesiastischen Schingaku-Secte herrührt, eine Probe mitzutheilen:

„Es giebt viele Menschen, die sich der Worte: ich selber oder: mein Eigen ganz gedankenlos bedienen. Wie groß ist ihr Irrthum! Wenn es kein Regierungssystem und keine Obrigkeiten gäbe, sondern Alles Anarchie wäre, würden diese Leute, die so sehr viel mit sich selbst und ihrer eignen Kraft dick thun, nicht einen Tag aufrecht bleiben. Zur Zeit des Krieges bei Itschinotani marschirte Minamoto no Joschitsune von Mikusa ab und griff Setsu an. Mitten im Gebirge von der Nacht überrascht, mußte er nicht, welchen Weg er einschlagen sollte. Da ließ er einen seiner Officiere kommen und befahl ihm, die großen Fackeln anzuzünden, die sie vorher mit einander besprochen hätten. Derselbe theilte diesen Befehl den Soldaten, und diese zerstreuten sich augenblicklich in alle Thäler und steckten die Häuser der Gebirgsbewohner in Brand, sodasß bald Alles rings umher in hellen Flammen stand. Beim Lichte dieser Fackeln fand das Heer seinen Weg nach Itschinotani. — Wenn Ihr diesen Vorfall sorgfältig erwägt, werdet Ihr die Anwendung leicht finden. Die da immer prahlend sprechen: meine Waarenmagazine, mein

Wohnhaus, mein Landgut, mein Weib, und mit diesem Mein höfern wie die Kleinhändler mit ihrem Kram, werden, wenn einmal Krieg und Unruhe ins Land kommen, so hülflos wie die Schildkröten sein, die auf den Rücken gelegt sind. Möchten sie doch immer dankbar sein für die Ordnung und den Frieden, die in der Welt herrschen! Mein Vermögen, sagt da Einer, beträgt fünftausend Unzen Silber. Ich kann schlafen und essen und mich vergnügen, und sollte ich auch fünf- oder siebenhundert Jahre leben. Ich habe fünf Waarenspeicher und fünfundzwanzig Häuser. Ueberdies besitze ich Anweisungen auf andere Leute im Belaufe von dreizehnhundert Unzen. So tanzt er vor Vergnügen und bildet sich ein, er sei vor Verarmung sicher. Sein Geist gleicht dem der Frösche, die ihre Augen im Nacken haben. Dumme, eitle Gedanken! Schwach genug in der That ist seine Festung, und wenig kann man sich auf sie verlassen. Wenn solche Menschen ruhig schlafen, wie bald können sie mit ihren Häusern in die soeben erwähnten großen Fackeln verwandelt, wie schnell können sie sammt ihren Wohnungen von einem Erdbeben verschüttet werden! Das sind die Zufälligkeiten in dieser unbeständigen Welt! In Betreff der Gefahr, welche ein allzugroßes Sicherheitsgefühl einschließt, habe ich Euch noch ein Geschichtchen zu erzählen. Seid also so gut und erwacht aus Eurer Verschlafenheit und hört aufmerksam zu:

Es giebt in der See eine gewaltige Muschel, Sasaje genannt, die sehr starke Schalen hat, welche sie, wenn Gefahr naht, mit großem Geräusche zuklappt. Sie meint dann vollkommen sicher zu sein. Eines Tages sagten ein Tai und noch ein anderer Fisch, von Neid erfüllt, zu ihr: Frau Sasaje, wie ist Euer Schloß doch so fest! Wenn ihr eure Klappen zumacht, kann Euch kein Mensch auch nur mit einem Finger was anhaben. Als sie das hörte, strich sie sich wohlgefällig mit der Hand um das Maul und sagte: Na ja, Ihr Herren. Obwohl es Euch gefällt, so zu sprechen, darf man doch mit seiner Sicherheit nicht großthun. Indes muß ich allerdings gestehen, daß ich, wenn ich mich so eingeschlossen habe, keine Furcht fühle. — Indem sie noch mit dieser stolzen Selbstzufriedenheit sprach, die sich nur schlecht hinter bescheidenen Ausdrücken verdeckte, vernahm man ein Geräusch und einen schweren Fall. Die große Muschel schloß ihre Schalen so rasch als möglich, verhielt sich ganz still und überlegte, was in aller Welt der Lärm wohl zu bedeuten haben möchte. Konnte es ein Neß sein oder ein großer Fischhaken? Wie verdrießlich, immer so auf der Hut sein zu müssen. War vielleicht der Tai oder der andere Fisch gefangen? Frau Sasaje war recht besorgt um sie. Sie selbst fühlte sich ganz sicher. So verging einige Zeit, und als es ihr vorkam, als ob Alles ringsum wieder ganz ruhig sei, öffnete sie ihre Schalen, steckte den Kopf heraus und blickte sich um. Es schien nicht Alles in der alten Ordnung zu sein. Manches sah sonderbar aus. Sie guckte sich

genauer um, und siehe da, sie lag in einem Fischladen auf dem Verkaufstische, und auf ihrem Rücken stand geschrieben: Sechszehn Käsch baar. — Ist das nicht komisch? Daraus aber könnt Ihr lernen, daß all' Euer gepriesener Reichthum an Häusern und Speichern, Euer Rang, Macht, Talent und Klugheit Euch mit einem Schlage verloren gehen können. Armes Muschelthier! Ich möchte glauben, daß es in China und Indien einige Menschen giebt, die dir gleichen u. s. w.“ — In der That, kaum kann man drastischer das Abhängigkeitsgefühl predigen, welches das Grundwesen aller Religion bildet. In humoristischem Tone führt die Predigt ganz denselben Gedanken aus, den Jesus in der Erzählung von dem reichen Manne vorträgt, der sich selbstzufrieden zu Bette legt, während die Füße derer, die seine Todtengräber sein werden, schon vor der Thür stehen.

Die letzten beiden Kapitel beschäftigen sich mit dem bekannten Harakiri, das mit großer — unsrer Meinung nach allzu großer — Gründlichkeit bis in seine kleinsten Einzelheiten geschildert ist, und belehren uns über die Ceremonien, die in Japan die Hochzeiten begleiten, über die Gebräuche, die für Geburten, Namensfeste, Mündigkeitserklärungen u. d. vorgeschrieben sind, sowie über die Feierlichkeiten, mit denen man seine Todten begräbt. Wir ersehen daraus, daß das Volk des Mikado nicht bloß ein sehr ritterliches, sondern auch ein solches Volk ist, welches sich eines sehr durchdachten Complimentirbuchs und eines äußerst ausgebildeten Ceremoniencodex erfreut. M. B.

Briefe aus Belgien.

Die Gemälde, zu denen die Ilias Wierz die Stoffe geliefert hat, gehören der ersten Periode seines Schaffens an. Als er 1832 über die Alpen nach Italien ging, mit dem prix de Rome gekrönt, war Homer sein steter Begleiter. „Wie der Besieger des Darius“ schreibt er um jene Zeit in einem Briefe, „habe ich ihn stets unter meinem Kopfkissen. Es ist eigen“, fährt er fort, „wie die Lectüre Homers mich leidenschaftlich erregt, — ich vergegenwärtige mir oft den Kampf des Ajax und Hector. Sie erwärmen mich zu Thaten. Sie hauchen mir eine Art Heroismus und die Lust ein, mit den größten Meistern um den Vorrang zu ringen.“ Rubens und Michel-Angelo, die Meister des großen, erhabenen Stils reizten ihn mehr zur Nachahmung, als die großen Coloristen der Blüte-Zeit Italiens. In dieser Stimmung schuf er in der unglaublich kurzen Zeit von 6 Monaten sein 30' breites, 20' hohes Oelgemälde „Der Kampf der Griechen und Trojaner um die